

Preis 20 Pfennig

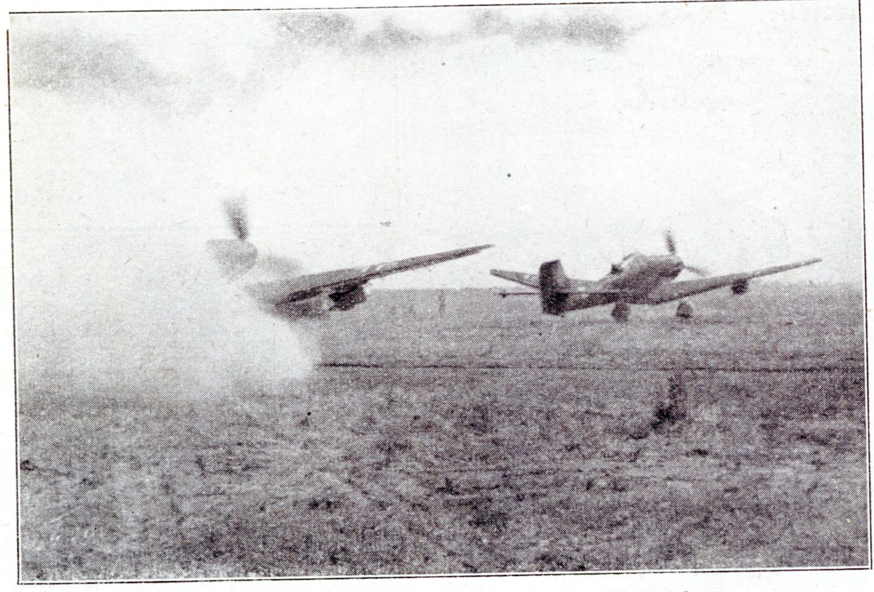
DONNERSTAG, 25. NOV. 1943
18. JAHRGANG :•: FOLGE 47

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

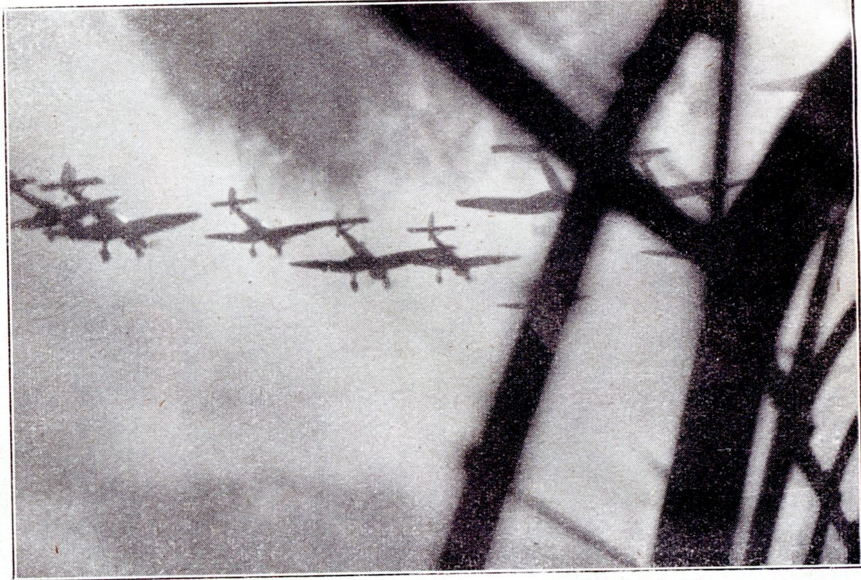
Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von

Während Stukas die in schweren Abwehrkämpfen stehenden Erdtruppen entlasten, wird die Bewegung der flüchtenden feindlichen Panzer von der Erde aus beobachtet und für den Sturz die genaue Korrektur gegeben.

PK.-Sonderaufnahmen für den „JB.": Kriegsberichter Lückel (PBZ.)



„Stukas nach vorn!" lautet der Befehl.
Wenige Minuten später brausen die jederzeit einsatzbereiten Maschinen über das Rollfeld.



Tausende von PS lassen die Luft erdröhnen.
In den nächsten Augenblicken wird sich die gefürchtete Waffe mit der verderbenbringenden Last auf den Gegner stürzen

„... die Luftwaffe hatte an dem grossen Abwehrerfolg entscheidenden Anteil ..."

STUKAS ENTLASTEN IN NIMMERMÜDEM EINSATZ UNSERE IN SCHWERSTEN KÄMPFEN STEHENDEN FELDTRUPPEN - EIN BILDBERICHT FÜR DEN „JLLUSTR. BEOB." VON LUFTWAFFEN-KRIEGSBERICHTER KARL-HEINZ-LÜCKEL.



Ganz vorn die Grenadiere.
Sie verfolgen die Arbeit der Stukas, die ihnen die nötige Entlastung bringen.

Achtung! Wir stürzen!
In unheimlicher Fahrt, fast senkrecht, geht es auf das befohlene Ziel; für den Feind heißt das: Tod und Verderben.

Mit Bomben und Bordkanonen wird der Feind im Sturz niedergekämpft.
Kein Flakfeuer des Feindes kann unsere Stukaflieger hindern, das befohlene Ziel zu treffen; die Wirkung der im Ziel liegenden Bomben ist für den Feind furchtbar.

Der Feind ist schwer angeschlagen, es wurde ganze Arbeit geleistet.
Die Entlastung ist geglückt. Grenadiere und Panzer haben mit Hilfe der Stukas, den so oft bewährten Kameraden der Luft, den Einbruch des Feindes abgeriegelt und den Feind selbst schwer getroffen.

Und was der Tag auch bringen mag

SIE FÜLLEN IHREN POSTEN AUS





Das sind Marianne Sch. und Fritzi S.,
aus deren Leben wir einige Ausschnitte eingefangen haben. Es sind keine Besonderheiten, die ihren Tageslauf beherrschen. Ungezählte Altersgenossinnen haben ähnliches, sehr viele haben schwereres zu leisten. Aber diesen Mädchen strahlt die Zuversichtlichkeit aus dem Gesicht.



Die Schule steht im Mittelpunkt
des werktägigen Pflichtenkreises. Aber dieser selbst ist unter den zeitbedingten Erschwernissen und zusätzlichen Belastungen des totalen Krieges bedeutend erweitert.

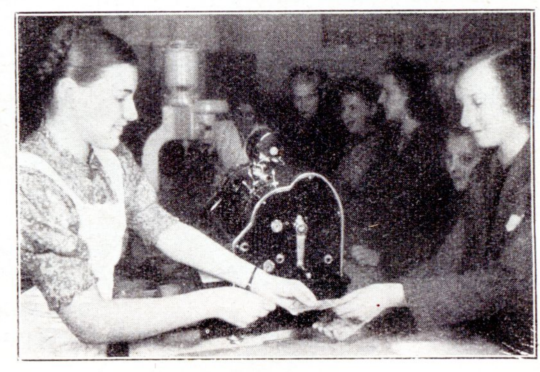


Der Bombenterror war eine Bewährungsprobe,
in der viele Jugendliche sich tapfer erwiesen. Aber auch bei den Aufräumungsarbeiten galt es wacker mitzutun . . .



Das gab's im Frieden auch schon,
im elterlichen Betrieb mitzuhelfen. Aber was damals doch mehr Spielerei und Zeitvertreib war, ist heute vielfach eine durch Mangel an Arbeitskräften bedingte Notwendigkeit.

Aufnahmen: Inge Mantler.



Wenn die Kundschaft Schlange steht,
muß Marianne auch hinter dem Ladentisch aushelfen und hat hier mit Kassieren, Markenabschneiden und Wareausgeben eine für ein Mädel in schulpflichtigem Alter ungewohnte Verantwortung zu tragen





Wenn der Bruder auf Urlaub weilt...
gehört natürlich alle verfügbare Zeit ihm. Jetzt haben plötzlich die schönen Aufnahmen von gemeinsamen Wanderungen in friedlichen Tagen ihre besondere Bedeutung bekommen.

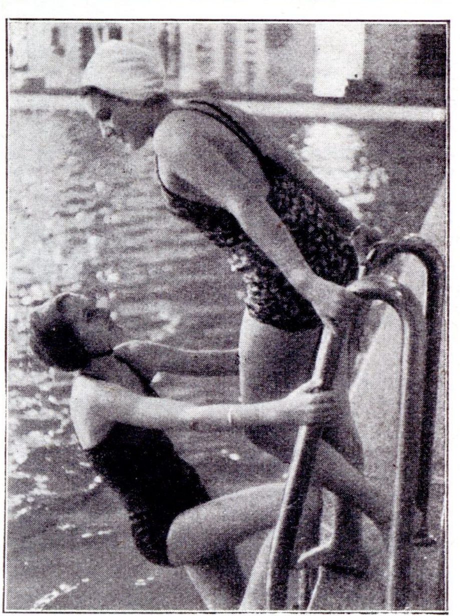
Die Härten des Lebenskampfes, die sich bei früheren Generationen auf Jahrzehnte verteilten, stellen heute gedrängt und sehr unmittelbar auch schon der heranwachsenden Jugend erhebliche Aufgaben. Wie tapfer sie gelöst werden, das können wir täglich überall in Deutschland beobachten.

Marianne zeichnet so gern. →
Um es zu einer hohen und anerkannten Künstlerschaft zu bringen, müßte sie natürlich noch viel, viel mehr üben können, denn Übung allein macht den Meister. Ihr besonderes Talent für das Zeichnen möchte sie später einmal für den Beruf einer Modezeichnerin entwickeln.



Für die Soldaten!
Auch in diesem Jahre werden Marianne und Fritzi ihre Geschenke rechtzeitig vorbereiten. Für kleine Bastelarbeiten muß aber die Zeit erübrigt werden, und wenn es sich auch nur um kleine und unscheinbare Dinge handelt — nicht was, sondern wie wir schenken, darauf kommt es an.

Dem Sport →
ist Marianne leidenschaftlich ergeben, und zwar in mancherlei Form. Er dient ja nicht allein dem Vergnügen, sondern dem höheren Ziel, die Jugend allen Gefahren zum Trotz froh und gesund zu erhalten.



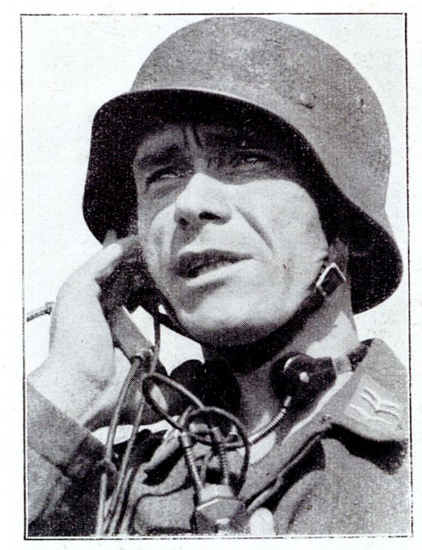
„Ich glaube an den Führer. Je schwieriger die Lage, desto mehr vertraue ich ihm. Ich glaube an das deutsche Volk, an seine Bestimmung und innere Stärke. Ich glaube an meine Soldaten."



Generaloberst Dietl spricht am 14. November auf dem historischen Platz vor der Feldherrnhalle in München.

Aufn.: H. Henkel.

60 Obergefreite um „Dora"



Als Kavallerist

hatte der Obergefreite F. vier Jahre in der rumänischen Armee gedient, als er vor drei Jahren mit dem großen Treck als Bauer aus Bessarabien nach Deutschland kam. Im Warthegau fand er mit seinen Eltern eine neue Heimat. Vor einem Jahr wurde F. zur Flak eingezogen und brachte es durch seine soldatische Tüchtigkeit verhältnismäßig schnell zum Obergefreiten; in seiner Batterie hat er fast sämtliche Großangriffe auf westdeutsche Städte miterlebt.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Röder (Wb.).



Richtschütze H.

stammt aus dem Holsteinischen. Er war im Einsatz an der Westfront, auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz und gegen die Bolschewisten. Im Feldzug gegen Frankreich verdiente er sich als Kradfahrer das EK. II. Im Ostfeldzug war er Munitionskanonier bei der leichten Flak im Südabschnitt. Mit seiner Schnellfeuerkanone stand er an allen bekannten Abschnitten der Krim und an anderen Stellen der Ostfront und kennt besonders gut die Abwehr feindlicher Tiefflieger.





Wenn der „K 2" von seinem Sitz steigt,

dann merkt man ihm gleich den alten Traber an. Er entstammt einer bekannten Hamburger Traberfamilie. Der heute vierzigjährige Kurt P., dessen Heim britische Terrorflieger zerstört haben, betrachtet jeden Briten, der sich am Himmel zeigt, als seinen ganz persönlichen Feind, mit dem er ein Hühnchen zu rupfen hat.





Feuerbereit steht die „Dora"

wie unzählige andere Geschütze im dichten Gürtel unserer Flaksperren. Wieder ist das Rohr gegen anfliegende Feindflugzeuge gerichtet, auf ihren Plätzen steht oder sitzt die Bedienung, jederzeit bereit, durch das Feuer ihrer Waffe einem angreifenden Bomberverband zu zeigen, daß er sich auf keinem Spazierflug befindet.



Hubert G., ein „Kölner Prüm",

arbeitet mit seinem Kameraden aus Kiel vorbildlich zusammen; beide haben an der Ostfront gelernt, daß man vor allem kaltes Blut bewahren muß.



Links: Willi N. aus Kiel

ist der eine der beiden Munitionskanoniere, deren vorbildliche Zusammenarbeit im Gefecht die hohe Feuerkraft der „Dora" gewährleistet. Mit sicherem Griff bringt er die Granate vor die Zünderstellmaschine und wirft kraftvoll die Ladeschale herum. Fünfzehn Schuß in der Minute jagt der Schleswiger so aus dem Rohr. Das Bild zeigt ihn zusammen mit seinem Kameraden Josef B. aus Marburg.



A. EY:

„Henny Penny" und andere Dollarhyänen um Roosevelt

DIE LEUTE UM BETT UND KAMIN DES USA.-PRÄSIDENTEN

(1. Fortsetzung.)

Auch Wilson betrieb unmittelbar nach dem Beginn seiner neuen Amtsperiode die erfolgreiche Kriegshetze, bis er im Jahre 1920, vom Volke verflucht und vom Kongreß diskreditiert, von der politischen Bühne abtrat und bald darauf den ruhmlosen Tod eines dem Wahnsinn verfallenen Paralytikers starb. Wird sich auch einmal mit diesem letzten Akt der Vorhang über das Leben Franklin Delano Roosevelts senken?

Bis zum letzten Akt der amerikanischen Tragödie ist es noch nicht gekommen. Aber Roosevelt lüftet schon gelegentlich die Lächlerlarve von seinem Gesicht. Genau wie Wilson später erklärte, daß er schon beim Ausbruch des ersten Weltkrieges der Beteiligung der USA. auf seiten der Alliierten sicher war, so geht der Friedensapostel der Wahlkampagne des Jahres 1940 jetzt herum und heischt ein Lob dafür, daß er schon lange vor Ausbruch des jetzigen Krieges den Weg geebnet habe, der sein Land in den blutigen Abgrund führt. Als im Dezember 1941 der japanische Tiger die eisernen Gitter des Käfigs zerbrach, den Roosevelt um ihn aufrichten wollte, und bei seinem ungestümen Satz in die Freiheit einen Prankenschlag gegen Pearl Harbour führte, da lachte der Präsident, während das Land einen Moment in Entsetzen erstarrte. Fast triumphierend rief er nach den Angaben des Washingtoner Korrespondenten Floyd Perkins aus:

„Da haben wir's! Wer hat nun recht? Wer ist nun angegriffen? Das bedeutet, daß die Isolationisten (die Kriegsgegner in den USA.) Asche essen müssen!"

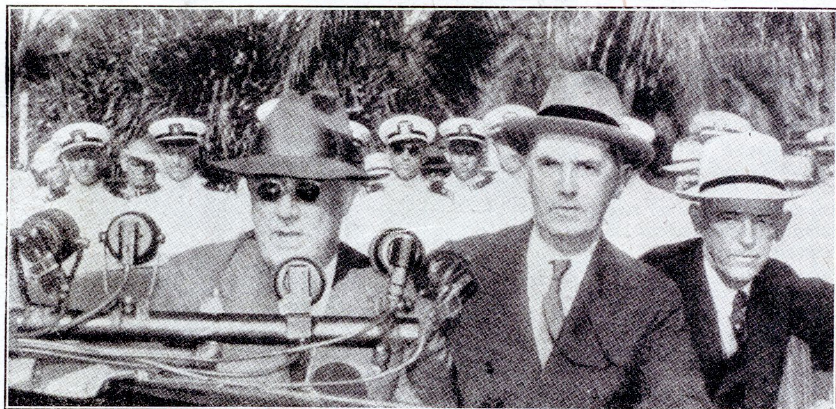
Ohne Zweifel war die kräftige Abwehrhandlung Japans gegen seine Einschnürung Wasser auf Roosevelts Mühle. Die bis dahin starke Opposition gegen die Teilnahme der USA. am Kriege war mit einem Schlage mundtot. Sie ist erst in den letzten Monaten besonders in den Staaten des Mittelwestens wieder stärker geworden.

Roosevelt hatte nun freie Bahn. Er hatte keinen Grund mehr, jetzt noch seine früheren Kriegsvorbereitungen zu vertuschen. Und diese Vorbereitungen, die Roosevelt mit der List eines orientalischen Potentaten traf, über die Köpfe seines Kabinetts, des Kongresses und des Volkes hinweg, gehen bis in die Zeit zurück, da das Thema Polen noch nicht aktuell, der Tschechenstaat noch nicht durch das Protektorat des Reiches geschützt war und man in der Welt noch den milden Hauch der Flügelschläge des Friedensengels von München zu spüren glaubte.

Bernard Manasse Baruch, vertrauter Freund Roosevelts, der schon im ersten Weltkrieg ungeheure Kriegsgewinne einstrich, wurde an die höchstentscheidende Stelle der amerikanischen Kriegsindustrie berufen.



Bullitt (links) und Kennedy nach ihrer Panikmache vor dem Senatsausschuß für militärische Angelegenheiten.



Roosevelt vorm Automikrophon. Neben ihm Admiral Leahy.



Zu Gast bei dem Steigbügelhalter. Das Ehepaar Roosevelt nimmt den Tee im Hause des jüdischen Gouverneurs des Staates Neuyork, Herbert Lehman. Vor seiner Wahl zum Bundespräsidenten war Roosevelt Gouverneur eben dieses jüdischsten Staates der Welt. Lehman war einer der betriebsamsten Förderer der Präsidentschaft Roosevelts. — Links: Frau Eleanor Roosevelt, rechts: Frau Lehman.

III.

„Mechaniker Smithin" verunglückt

Am 23. Januar 1939 stürzt in Los Angeles ein leichter Bomber des Douglas-Typs, dessen Konstruktion von der USA.-Armee ängstlich geheimgehalten wird, bei einem Probeflug ab. Der Versuchspilot John Cable springt hinaus, aber die Höhe ist zu gering. Der Fallschirm öffnet sich nicht; Cable wird getötet. Der Bomber prallt auf einen Parkplatz auf, beschädigt neun Autos und geht in Flammen auf. Der schwerverletzte Bordmechaniker wird aus den Trümmern herausgezogen, ehe die Flammen ihn erreichen können.

Die Douglas-Flugzeugbau-Gesellschaft gibt den Namen des Geretteten als „John Smithin, Mechaniker" an, aber als die Polizei und die Reporter die Identität des „Smithin" genauer feststellen wollen, da stellt es sich heraus, daß er in Wirklichkeit Hauptmann Paul Chemidlin vom französischen Luftfahrtministerium ist. Die Nachricht gelangt allerdings kaum über die Zeitungen in Los Angeles hinaus, denn die Rückkehr der Überlebenden des verunglückten Hawaiklippers „Cavalier" — darunter bekannte Filmstars aus Hollywood — überschattet alle anderen Meldungen des Tages.

Am nächsten Tage, am 24. Januar, stellt ein Werkpilot der Curtiss-Wright-Werke in Buffalo mit einem Curtiss-Hawk-Jäger 75 A angeblich einen neuen Geschwindigkeitsweltrekord auf. Es wird bekannt, daß der Flug in Gegenwart französischer Offiziere stattfand, die gekommen waren, hundert dieser Flugzeuge für die französische Armee in Auftrag zu geben.

Der Ausschuß für militärische Angelegenheiten des USA.-Senats, dessen Mitglieder zum Teil damals schon Roosevelt verdächtigten, in einem kommenden europäischen Krieg (der damals ferner denn je schien) das Gewicht des Landes auf die Seite Frankreichs und Englands in die Waagschale werfen zu wollen, und die mit Unwillen an die Versuche der USA.-Botschafter in Paris und London dachten, den Ausschuß durch ihre persönlichen Berichte in Kriegspanik zu versetzen, lud daraufhin Kriegsminister Stimson, Stabschef Marshall und andere hohe Offiziere zu einer Vernehmung vor.

Die Untersuchung ergab, daß man der französischen Luftwaffenmission alle Einzelheiten der neuesten amerikanischen Flugzeugtypen gezeigt hatte, obwohl die Generalstäbe der USA.-Armee und -Marine scharf dagegen protestiert hatten.

Wie war das möglich?

Die Jagd nach dem Krieg

Am gleichen Nachmittag, an dem der Douglas-Bomber mit dem jetzt nicht mehr geheimnisvollen „Mechaniker Smithin" in Los Angeles abstürzte, war der amerikanische Botschafter in Paris schon wieder auf der Rückreise auf seinen Posten. Es wurde bekannt, daß er die Mission nach Amerika gebracht und nach einer nächtlichen Unterredung im Weißen Haus die Ordre des Präsidenten erhalten hatte, keine Einwände des General-



„Hill-Billy" Hull und seine jüdische Frau.
Der „rauhbeinige Bursche" aus dem Farmerstaat Tennessy ist der ausdauerndste Minister des Kabinetts Roosevelt.

stabes gelten zu lassen und weder dem Kriegs- noch dem Außenminister irgendwelche Mitteilungen von dem geplanten Vorhaben zu machen.

Der Senatsausschuß nahm diese Aussage mit unverkennbarer Bestürzung entgegen. Senator Hiram Johnson von Kalifornien rief in ehrlicher Entrüstung aus:

„Großer Gott! Glauben Sie denn, meine Herren, das amerikanische Volk habe nicht das Recht, zu wissen, wenn es mit voller Absicht die Straße, die zum Kriege führt, hinabgetrieben wird?!"

Präsident Roosevelt hat eine sehr schlechte Presse, als bekannt wird, daß bei der nächtlichen Konferenz im Weißen Haus keine für diese Anordnungen zuständigen Persönlichkeiten zugegen waren, sondern außer dem Botschafter in Paris nur zwei „Freunde", Bernard M. Baruch und Felix Frankfurter! Der Präsident versucht, den Militärausschuß des Senats zu beruhigen. Er lädt ihn zu einer geheimen Besprechung in den Ovalsaal des Weißen Hauses, und bei dieser Gelegenheit fallen die Worte aus dem Munde Roosevelts, die vielleicht mehr Unheil und falsche Vorstellungen in der Welt angerichtet haben als irgendein anderer Satz:

„Unsere Grenze liegt heute in Frankreich!"

Der Botschafter, der über den Kopf des Außenministers mit dem Präsidenten die Handlungsfreiheit seines Landes verkaufte, ist William Christian Bullit, der heute in Washington als kommender Außenminister des geplanten Rooseveltschen Kriegskabinetts genannt wird. Er und der USA.-Botschafter in London, Kennedy, werden vor den Senatsausschuß zitiert. Sie verstehen es, in geheimer Sitzung die Senatoren von einer angeblichen Bedrohung der USA. durch die Ordnungsmächte zu überzeugen, so daß der Präsident, nach Angabe des „Washington Star" bereits wenige Tage später in privaten Unterredungen mit Kongreßleuten und dann ganz öffentlich von den „Banditennationen" reden kann, ohne ernsthafte Vorwürfe befürchten zu müssen.

Amerikanische Diplomatie in „full dress".
Außenminister Cordell Hull (links) und einige Dollardiplomaten bei einer Konferenz in London.

Im Lande selbst werden diese Vorgänge anfangs wenig beachtet. Der amerikanischen Bevölkerung sitzt vorerst das zerrissene Hemd der wirtschaftlichen Depression und der Massenarbeitslosigkeit noch näher als der Khakirock des Krieges. Aber in Warschau, in Paris und London werden sie bereits als eine bindende Zusage, als eine „carte blanche" für die tollwütigsten Unternehmungen gewertet.

Amerikanische Diplomatengeographie

Bullit ist ein typischer Vertreter der amerikanischen Diplomatie. Als Sprößling einer Philadelphier Millionärsfamilie, die sich in ihrem Stammbaum als Ururgroßmutter der Indianerprinzessin Pocahontas rühmt, in neuerer Zeit sich aber schon mit einer jüdischen Jessica Horowitz als Ahne zufriedengibt, versteht er es schon im ersten Weltkrieg, nach einem kurzen Aufenthalt als Berichterstatter für den „Philadelphia Public Ledger" hinter den deutschen Linien, von Präsident Wilson als Fachmann für Mitteleuropa der amerikanischen Friedensdelegation zugeteilt zu werden. Von ihm stammt das geflügelte Wort von dem amerikanischen Kreuzergeschwader, das man als Ausdruck des guten Willens nach Prag schicken müsse! Später freilich dürfte ihm die europäische Geographie geläufiger geworden sein, denn kurz vor der Wahl Roosevelts taucht er als erster Botschafter der USA. in Moskau auf, wo er der Löwe der roten Salons wird, sich feiern läßt, selbst Gesellschaften von fast orientalischem Prunk gibt, sich in der Sonne des Titels eines „Champagnerbotschafters" rekelt und einen Primadonnenkomplex entwickelt, den er bis heute nicht überwunden hat.

Als er im Jahre 1936 Botschafter in Paris wird, gilt sein Urteil bei Roosevelt mehr als das des Außenministers Cordell Hull. Er und Kennedy, sein Londoner Kollege, der vor Übernahme des Botschafterpostens am Hofe von St. James Großimporteur von Whisky war und sich des besonderen Wohlwollens der Zollbehörden dadurch erfreute, daß er mit James Roosevelt einen Versicherungsvertrag abschloß, der dem Präsidentensohn jährlich eine Provision von 75 000 Dollar einbrachte, gehört jenen Kreisen an, aus denen sich die amerikanische Diplomatie rekrutieren muß. Wohlgemerkt: Muß! Denn bei einem Botschaftergehalt von 18 000 Dollar im Jahre können nur Amateurdiplomaten, die mindestens das Fünffache des offiziellen Gehalts aus eigener Tasche hinzusteuern können, diese Posten annehmen. Für amerikanische Berufsdiplomaten ohne Millionenvermögen ist nur der Konsulatsdienst möglich.

Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen

Nicht jeder Botschafter der USA. hat nämlich die seiner Rasse eigenartige Geschicklichkeit, das offizielle Amt mit dem persönlichen Vorteil zu verbinden, wie Henry



Der jüdische USA.-Botschafter A. Steinhardt
telephoniert aus der Moskauer Botschaft einen 10 000-Dollar-Bericht über den Bomberangriff an die „New York Daily News".
Aufnahmen: Auslandspresse.

Morgenthau senior, der Vater des heutigen jüdischen Finanzministers im Roosevelt-Kabinett. Der alte Morgenthau wirkte vor dem ersten Weltkrieg als Präsident Wilsons Botschafter in der Türkei. Er verstand es, während seiner Amtszeit seine diplomatischen Vorrechte bei der Hohen Pforte dadurch auszunutzen, daß er gegen eine vierstellige Taxe, deren Ertrag freilich nicht im Etat der Botschaft, wohl aber in seinem privaten Bankkonto in Erscheinung trat, neugierigen Besuchern eine Audienz beim Sultan verschaffte; ja, besonders wißbegierige und zahlungskräftige Damen aus Boston oder Dallas führte er sogar in den — Harem des Beherrschers der Gläubigen als Besucherinnen ein. Natürlich gegen entsprechendes Honorar.

Der heutige Botschafter der USA. in der Türkei, Steinhardt, ist ebenfalls ein Rassegenosse Morgenthaus. Man weiß nicht, ob es die türkische Regierung gerade als ein Kompliment auffaßt, daß die USA. prinzipiell ihren Botschafterposten in diesem Lande in den letzten Jahrzehnten mit Juden besetzten: denn vor Steinhardt waren dort Oskar Straus und Abraham Elkus als Botschafter akkreditiert. Es entbehrt übrigens nicht eines gewissen pikanten Reizes, daß Botschafter Straus, der Inhaber des großen Neuyorker Warenhauskonzerns „Macys", zur Wahrnehmung „persönlicher und geschäftlicher Interessen" von Präsident Roosevelt bald nach seiner ersten Wahl zum Botschafter in Paris ernannt wurde. Für einen Warenhausjuden haben die Pariser Modelle großes Interesse, und „Diplomatengepäck" kann noch so umfangreich sein, es geht anstandslos durch die Zollkontrolle.

Die Chance, Zutritt zum Harem zu verkaufen, ist heute den Botschaftern genommen, wenn auch gelegentlich noch jetzt die Vorstellung einer Speckprinzessin aus Chikago am Hofe von St. James mit einer sehenswerten Gratifikation für den Londoner Botschafter für seine Bemühungen verbunden sein mag. Dagegen aber hat sich der amerikanischen Diplomatie unter Roosevelt ein neues lukratives Betätigungsfeld aufgetan: die Mitarbeit an der Sensationspresse. Die „New York Daily News" soll dem früheren Botschafter in Moskau, Laurence A. Steinhardt, der heute in Ankara amtiert, über 50 000 Dollar für fünf Radiotelephonberichte über den deutschen Bomberangriff auf die rote Weltmetropole im Juli 1941 gezahlt haben. Und es war für ihn jedenfalls eine schöne Ersparnis, daß er die Bilder, auf denen er inmitten zerbrochenen Fensterglases als typisch amerikanischer Held in Hemdsärmeln zu sehen ist, mit einem amerikanischen Kurierklipper gratis und schneller als die Konkurrenz nach Amerika befördern konnte.

Leahys Geschäfte und sein Geschäft.

Nicht weniger ertragreich dürfte sich für den letzten Botschafter der USA. in Vichy, Admiral William D. Leahy, das Entgegenkommen gestaltet haben, das er dem Rudel amerikanischer Zeitungsleute erwies, die nach dem französischen Zusammenbruch das unbesetzte Frankreich und dessen Kolonien mit dem ganz bestimmten Auftrag überschwemmten, die Pétain-Regierung in Mißkredit zu bringen und sie verächtlich zu machen. Es gilt schließlich nicht als Aufgabe fremder Diplomaten, die Regierung, die ihnen Gastrecht gewährt, als „absolut adsurd" zu bezeichnen, wie es Admiral Leahy nach der Septembernummer der amerikanischen Zeitschrift „Life" dem Korrespondenten Richard de Rochmont gegenüber tat. Und dann kann man annehmen, daß er mehr als nur ein „Dankeschön", sondern einen gehaltvolleren Lohn dafür erhielt, daß er, der Botschafter Roosevelts in Vichy, angesichts des Lebensmittelmangels im unbesetzten Frankreich das brutale „Bonmot" prägte: „Vichy? Eine jämmerliche Bananenrepublik — ohne Bananen."

Vielleicht hat sich Admiral Leahy aber doch ohne Extravergütung dieser indirekten Berichterstattung gewidmet, denn kein amerikanischer Botschafter vor ihm hatte einen so ergiebigen Geheimfonds zur Verfügung, um das unbesetzte Frankreich und die afrikanischen Kolonien mit einem Netz von Dolchstoßfilialen gegen das Herz und die Ehre der französischen Nation zu überziehen, die als Vizekonsulate und Handelsbüros getarnt waren.

Neuerdings ist sogar behauptet worden, Leahy habe schon seit Beginn seiner Amtstätigkeit ein geheimes Einverständnis mit Darlan gehabt. Diese Komplicenschaft der beiden Amateuradmiräle ist durchaus glaubhaft, denn die Person des französischen Verräters hat eine frappante Ähnlichkeit mit der typischen Politikerpersönlichkeit der USA. Darlan, der des „demokratischen Eindrucks" wegen gerne eine Pfeife rauchte und gegen den Wind spuckte, war ein politischer Seemann, der auch nicht einen Tag länger aktiven Dienst tat, als notwendig für seine Beförderung war. Das war ihm unter dem alten französischen System möglich, denn sein Vater war Justizminister. Er, der sich selber als Verfechter der Belange der katholischen Kirche aufspielte, gehörte noch vor wenigen Jahren den Freimaurern an. Aus einem intimen Freund des ehemaligen jüdischen Premiers Léon Blum mauserte er sich über Nacht äußerlich zum Antisemiten. Typisch für Darlans amerikanische Auffassung der „Politik" ist aber der Umstand, daß er seinen Sohn Alain als Versicherungsagenten in Toulon etablierte, über dessen Büro die Vergebung der Lieferkontrakte für das französische Arsenal und die Marine führten.

Denkt man dabei nicht an Präsident Roosevelt und seinen Sohn James, dem amerikanische Industrielle und Importeure, die Regierungskontrakte oder Zollerleichterungen wünschen, alljährlich über eine viertel Million Dollar an Versicherungsprovision einbringen,

Einige Spritzer aus dem Darlan-Leahy-Sumpf sind übrigens nach den USA. zurückgeflogen. Obwohl sofort eine Husch-Husch-Kampagne des Totschweigens einsetzte, wurde kürzlich doch Roosevelts Außenminister Cordell Hull auf einer Pressekonferenz im Staatsdepartement danach befragt.

Alles, was Herr Hull zu erwidern wußte, war: „Ich weiß von nichts. Ich erfahre nicht alles."

IV.

„Hill-Billy"-Hull macht Weltpolitik.

Ein Außenminister, der außer der Sprache seines Landes nur noch den „Hill-Billy"-Akzent aus den heimischen Bergen von Tennessee beherrscht, der sich die Stelle auf der Landkarte zeigen lassen muß, wenn von Algier die Rede ist, und der bis zu seinem 22. Jahre keine Eisenbahn gesehen hat, ist in einem Lande mit Weltmachtgeltung eine Seltenheit.

Cordell Hull, der Außenminister im Roosevelt-Kabinett, ist eine solche Rarität. Aber der fast Siebzigjährige mit den listigen Fuchsaugen des Roßtäuschers und dem betont ungezwungenen Wesen eines Landadvokaten, der seinen staatsmännischen Cut beinahe wie einen Maskenanzug trägt, ist der ruhende Pol im Kabinett Roosevelts. Andere Minister sind gestorben, sind durch Wahlen auf einen anderen Posten gehoben worden, stehen ständig in Gefahr, sich den Unwillen des Weißen Hauses und damit ihre Entlassung zuzuziehen. Das alte Rauhbein aus den Bergen Tennessees hat sich zehn Jahre lang unter Roosevelt gehalten, hat alle „New-Deal"-Männer, die ihm der Präsident hin und wieder als Assistenten beigab, überdauert, und erst in allerletzter Zeit wird sein Name in die Debatte gezogen, wenn von der Besetzung des Außenministeriums in dem geplanten neuen Kriegskabinett die Rede ist.

Hulls Qualitäten sind fast ausschließlich negativer Art. Sein Ministerium kostet am wenigsten; es verbraucht noch nicht einmal ein Prozent des Etats der Bundesregierung. Seine Abneigung gegen öffentliche Reden geht so weit, daß er nur selten den Lockungen und den Honoraren der Rundfunkgesellschaften erliegt, wenn er sich auch nicht zu solchen unamerikanischen Extremen hinreißen läßt wie der frühere Vizepräsident John Garner, der sich den Unwillen des Präsidenten und die offene Feindschaft der rede- und erwerbstüchtigen „Ersten Lady des Landes" zuzog, als er das Angebot der National Broadcasting Corporation, wöchentlich einen fünf Minuten dauernden Vortrag gegen ein Honorar von 3000 Dollar zu halten, mit der Begründung ablehnte: „Die Ansicht Jack Garners ist keine fünf Dollar wert, und die Zeit des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten ist nicht zu verkaufen."

„Hill-Billy"-Hull hat den typischen Werdegang eines Politikers alter Schule durchgemacht. Als Sohn eines Sergeanten aus dem Bürgerkrieg, der seine magere Veteranenpension durch — nach europäischen Begriffen — nicht ganz einwandfreie Unternehmungen, bei denen ein Revolver und eine Landbank eine große Rolle spielten, aufzubessern verstand, wurde er in Pickett County in Tennessee, hart an der Staatsgrenze von Kentucky, geboren. Mit 15 Jahren bezog er bereits die Montval-„Universität" in Celina, deren Dozentenschaft aus zwei „Professoren" bestand, von denen der eine, ein Baroier, der medizinischen Fakultät vorstand, während der andere die juristischen Vorlesungen erteilte. Mit 20 Jahren wurde Hull als Rechtsanwalt zugelassen, mit 21 Jahren in die Staatslegislatur von Tennessee gewählt

---

Der „JB." brachte in seiner Folge 44 auf Seite 9 eine Aufnahme des nach der Befreiung des Duce mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Leutnants Elimar Meyer, dessen Name in der Bildunterschrift irrtümlich mit falschen Buchstaben wiedergegeben wurde.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

Damit begann seine politische Karriere, die bis jetzt noch nicht unterbrochen wurde. Hull wurde zum Kreisrichter von Tennessee gewählt, zog als Milizhauptmann in den Amerikanisch-Spanischen Krieg und sah dabei zum erstenmal ein Malarialazarett und eine Eisenbahn. Nach seiner Rückkehr wurde er als Kongreßmann nach Washington geschickt. Über 25 Jahre saß er im Hause des Repräsentanten und später im Bundessenat, bis ihn im Jahre 1933 Roosevelt zu seinem Außenminister ernannte.

Diese Ernennung erregte Sensation, aber wiederum eine negative. Man hatte für das Außenministerium mit bekannten Namen gerechnet, aber nicht mit dem „Hill-Billy"-Senator aus Tennessee. John W. Davis und Owen Young (beide durch die nach ihnen benannten „Plänen" berüchtigt) waren die Favoriten für das Amt. Auch der Name des alten demokratischen Schlachtrosses Al Smith, des Präsidentschaftskandidaten aus dem Jahre 1928, war wieder aufgetaucht.

Roosevelt wußte genau, was er tat, als er Hull mit dem wichtigsten Kabinettsposten betraute. Er brauchte eine „Front", eine Fassade für sein Außenminiserium, die im Innern die Zustimmung und das Vertrauen der Wählermassen, nach außen vielleicht ein gelegentliches Lächeln und Achselzucken, aber kein Mißtrauen erweckte, denn Cordell Hull ist in seinem äußeren Gebaren das Gegenteil von einem Scharfmacher. Er kommt der Idealfigur des amerikanischen Politikers so nahe wie kein anderer. Seine Weste ist für dortige Verhältnisse ungewöhnlich weiß, er kann sich rühmen, in einer Blockhütte geboren zu sein, und kein Ausspruch hat ihm nach seiner Ernennung soviel Sympathien erworben wie der: „Verdammt! Als Außenminister kann ich wohl nicht in Hemdsärmeln amtieren."

Aber auch seine Familienverbindungen sind für einen Politiker bares Geld wert. Durch seine indianische Großmutter aus dem Cherokeestamm umwittert ihn noch der Hauch der stimmenwerbenden Grenzlerromantik und durch seine jüdische Frau erfreut er sich der einträglichen Sympathien der Wall-Street, die sich auf Wahlspenden günstig auswirken.

Ein gefälliger Außenminister.

Freilich verlangen die Juden der Wall-Street dafür eine Gegenleistung. Und die kann ihnen Herr Hull gewähren. Er wird kaum eine diplomatische Ernennung von Belang für die erzreichen südamerikanischen Republiken Bolivien, Chile und Peru aussprechen, ohne mit seinem Schwager, dem Direktor der Guggenheim-Lewisohn-Metallinteressen, konferiert und dessen Spezialwünsche entgegengenommen zu haben. Herr Hull weicht durch diese „verwandtschaftliche Gefälligkeit" nicht einmal weit vom üblichen Wege ab, denn in der Roosevelt-Administration ist es durchaus üblich, den großen Trusts das letzte Wort bei der Ernennung der diplomatischen Vertretungen in den Ausbeutungsländern zu lassen: Der United Fruit Company für die Botschaften in den Bananenrepubliken Mittelamerikas, dem Belgman-Loewy-Zuckertrust für Kuba, den Ölinteressen für Venezuela und Mexiko und schließlich dem Firestone-Gummi-Konzern für die Negerrepublik Liberia.

Für Roosevelts Kriegspläne aber ist die Figur seines Außenministers unbezahlbar. Er dekoriert die harmlosrauhbeinig anmutende Front des Staatsdepartements, hinter dessen biederer, nach Kautabak und Lederstrumpf riechender Außenseite sich die Freibeuter des Weltfriedens vom Schlage Bullitt, Leahy, Welles, Baruch und Rosemann ungestört und anfangs kaum beachtet tummeln können. Aber auch dem Präsidenten selbst gelingt es nicht selten, wenn er eine außenpolitische Bombe legt, um das Flintenfeuer der inneren Opposition zu ersticken, hinter den Rockschößen seines Außenministers Deckung zu nehmen.

Gesinnungsakrobatik gegenüber Finnland.

Cordell Hull kennt genau die Rolle, die er zu spielen hat, und er hat sie so gut gemeistert, daß ihm im Jahre 1937 beinahe ein klingender Kranz auf die Bühne seines politischen Theaters geworfen worden wäre. Er wurde in diesem Jahr für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen, aber kurz vor dem Ziel von seinem englischen Konkurrenten Viscount Cecil um eine Nasenlänge überholt, wobei das damalige norwegische Parlament, der Storthing, als Rennrichter fungierte. Weniger erfolgreich wirkte er dagegen in der Rolle eines Heldenvaters, der seinen „Lieblingssohn" verstoßen sollte. Diese schwierige Aufgabe wurde ihm im November 1941 von Roosevelt gestellt, als er Finnland die Freundschaft aufkündigen mußte. Es war gewiß ein peinlicher Moment für Herrn Hull, den Stab über die tapfere kleine Nation zu brechen, die auf deutscher Seite in den Freiheitskampf gegen den Bolschewismus trat. Der Politiker Hull wußte genau, daß dies Vorgehen ihm die Gunst weiter Kreise der USA.-Bevölkerung kosten würde, denn Finnland galt lange Zeit in Amerika als leuchtendes Vorbild eines kleinen „reellen" Landes. Nicht etwa weil es sich dem bolschewistischen Goliath entgegenstellte, nicht, weil es ein soziales Programm verwirklichte, wie es das Roosevelt-Amerika nicht einmal trotz aller seiner „New Deals" zu planen oder zu erörtern wagte, sondern nur: weil es seine amerikanischen Schulden verzinste und bezahlte.

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß die Absage an Finnland Herrn Hull zum ersten Male in seiner Karriere in seinem eigenen Lande keinen ungeteilten Beifall einbrachte. Die bekannte Wochenschrift „Time" schrieb nach dieser Verstoßungsszene im Staatsdepartement folgende Kritik:

„Als er geendet hatte, sah Cordell Hull wie ein Heldenvater aus, der seinen eigenen Sohn verprügelt hatte. Und wirklich brillierte unser Außenminister in einem außenpolitischen Verwandlungsakt, der auch den besten Mimen am Broadway und in Hollywood zu schaffen gemacht hätte. Noch haben wir nicht vergessen, wie Mr. Hull im Winter 1939/40 unter dem frenetischen Beifall des Landes das Volk der Finnen in den Himmel der amerikanischen Anerkennung hob, wie der damalige finnische Gesandte Hjalmar Procope vom Kongreß gefeiert und vom Außenminister beauftragt wurde, seiner Regierung die wärmsten unwandelbaren Sympathien der USA.-Regierung zu übermitteln . . ."

Ganz ohne Applaus blieb aber auch diese Szene nicht. Aus dem Weißen Hause und dem Moskauer Kreml ertönte lebhaftes Beifallsklatschen, und am Abend des gleichen Novembertages schien sich auch Cordell Hull wieder zurechtgefunden zu haben, denn er weilte, nach der „Baltimore Sun", bis morgens um drei Uhr in der Sowjetbotschaft in Washington, wo er sich in gehobener Stimmung mit Herrn Litwinow-Finkelstein für die „Associated Press" knipsen ließ, nachdem die Gläser vom Tisch geräumt waren.

Herr Hull versteht es, nicht nur dem Weißen Hause jeden Wunsch abzulesen, den Primadonnen unter den Botschaftern und Sondergesandten seines Ministeriums jeden Willen zu lassen, sondern auch die jovialsten Beziehungen mit den Vertretern der „alliierten Nationen" in Washington anzuknüpfen. Als einziger Außenminister eines souveränen Landes residiert Herr Hull nicht in einem Amtsgebäude, sondern im Carlton-Hotel in der Bundeshauptstadt, wo er ein Appartement von sieben Zimmern mit eigener Küche bewohnt. Das hat gewisse Schattenseiten — so muß er seine Staatsdiners im Speisesaal des Hotels geben — aber auch den unbestreitbaren Vorzug, daß ihn sein Unterhalt nichts kostet, denn das Carlton-Hotel bleibt auch gegenüber diesem Dauermieter dem Grundsatz amerikanischer Hotels treu, dem Präsidenten und den Staatsministern keine Rechnungen zu unterbreiten. Damit allerdings hört die Gastfreundschaft des Hotelierverbandes der USA. auf, denn als einige Emigranten-„Regierungen", die sich in Washington etabliert haben, dasselbe einträgliche Privileg für sich beanspruchen wollten, zeigte man ihnen die kalte Schulter.

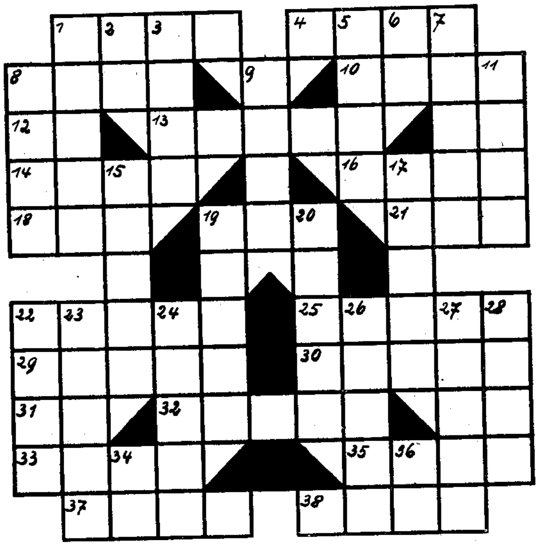
Faule Eier und Tomaten für Halifax.

Besonders eng sind die persönlichen Beziehungen zwischen Hull und dem britischen Botschafter Lord Halifax. Diese Intimität zeigte sich besonders bei dem bekannten „Tomatenzwischenfall" in Detroit im November 1941. Lord Halifax wurde in der Hochburg der „Tin Lizzies", wie man die Fordautos nennt, ausgesprochen kühl empfangen. Der Botschafter Seiner britischen Majestät fand eine äußerst schlechte Aufnahme. Hunderte Frauen der „Vereinigung amerikanischer Mütter" empfingen ihn mit lauten Schmährufen und Plakaten mit der Aufschrift: „Gedenkt der britischen Brandstiftung des Kapitols im Jahre 1812!"

(Fortsetzung folgt)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Teil des Schlüssels, 4. Strom in Asien, 8. Verwandte, 10. Stadt in Algerien, 12. sibirischer Strom, 13. Grundlage, 14. Weinernte, 16. Spitze, 18. englisches Bier, 19. Teil des Baumes, 21. alkoholisches Getränk, 22. deutscher Dichter, 25. deutscher Reichsminister, 29. Wehrmacht, 30. Stoffart, 31. Flächenmaß, 32. Nebenfluß der Donau, 33. Teilzahlung, 35. europäische Münzen, 37. Anrede für französischen Herrscher, 38. englische Grafschaft. Senkrecht: 1. babylonische Stadt, 2. römische Münze, 3. Teil des Weinstocks, 5. Getränk, 6. Auerochs, 7. Staudenart, 8. südamerikan. Wurfwaffe, 9. ägypt. Göttin, 11. Eisenbolzen, 15. Blutwasser, 17. Weizenart, 19. Obstsorte, 20. Gefäß, 22. westfäl. Höhenzug, 23. Stadt in Nordfrankreich, 24. Fest, 26. Schmuck, 27. ungebrochenes Land, 28. Ansprache, 34. chem. Abk. für Titan, 36. Präposition.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a a a al al as ba bi da das de e en en en gam ge gie höl le le len leib mi mo mo mus nach ne ne ne nes ni pol ra ritz san se se se se see sel si sow sow sto tai tal ten ter ter the thu un wa wei wei sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Sinnspruch von Gottfried Keller ergeben.

1. Gedichtart, 2. Schauspielhaus, 3. Nebenfluß der Elbe bei Dresden, 4. Stadt am Don, 5. Meerpflanzentier, 6. Fest, 7. europäischer Staat, 8. mathem. Begriff, 9. Begeisterung, 10. Gewebe, 11. Pflanze, 12. Körperteil, 13. Fußbekleidung, 14. französische Kolonie, 15. Ort in Mecklenburg, 16. Gebirge in Zentralasien, 17. Hafenstadt auf der Krim, 18. Schlucht im Schwarzwald.

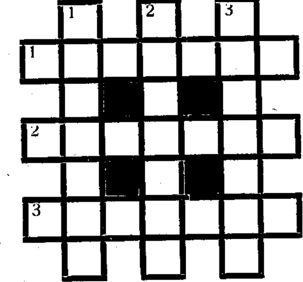
1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Woilach Sonne Gedanke Inventar Verstand Untertan Kandis Drahtgeflecht Lichtantenne Sucht Keiler Sehnerv Reiher Strauss sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Sinnspruch ergeben.

Gitterrätsel

Die Buchstaben: a a a a a b b d d e e e e e e e e f f g k k l l l l m m p p r u u sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. deutsche Stadt, 2. Frucht, 3. Schande.



Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Bart, 4. Amur, 8. Base, 10. Oran, 12. Ob, 13. Basis, 14. Lese, 16. Tete, 18. Ale, 19. Ast, 21. Met, 22. Hauff, 25. Speer, 29. Armee, 30. Serge, 31. Ar, 32. Iller, 33. Rate, 35. Lire, 37. Sire, 38. Kent. Senkrecht: 1. Babel, 2. As, 3. Rebe, 5. Most, 6. Ur, 7. Raute, 8. Bola, 9. Isis, 11. Niet, 15. Serum, 17. Emmer, 19. Apfel, 20. Tasse, 22. Haar, 23. Arras, 24. Feier, 26. Perle, 27. Egart, 28. Rede, 34. ti, 36. in. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Elegie, 2. Theater, 3 Weiseritz, 4. Asow, 5. Seeanemone, 6. Weihnachten, 7. Albanien, 8. Gerade, 9. Enthusiasmus, 10. Nessel, 11. Mimose, 12. Unterleib, 13. Sandale, 14. Senegambien, 15. Dassow, 16. Altai, 17. Sewastopol, 18. Höllental. „Etwas wagen muß das Herz, wenn es leben will." Gottfr. Keller. ✱ **Kryptogramm:** Woilach Sonne Gedanke Inventar Verstand Untertan Kandis Drahtgeflecht Lichtantenne Sucht Keiler Sehnerv Reiher Strauss „Wo innen kein Verstand ist, geht auch keiner heraus." ✱ **Gitterrätsel:** 1. Krefeld, 2. Pflaume, 3. Blamage.

SCHACH-BEOBACHTER

Preis-Studie.

Der Deutsche Schachmeister und Geschäftsführer des Großdeutschen Schachbundes E. Post, Berlin, nahm den früher beliebten Brauch wieder auf, ein kleines Preisausschreiben zu veranstalten in Gestalt einer Weihnachts-Studie.

Weiß: Kb5, Se2, Ba2, b4, e5, f4, g5, h3 (8).
Schwarz: Kd5, Le6, Ba3, a4, d6, f7, h4 (7).
Weiß zieht und gewinnt!

Die Lösung kann von jedermann bis spätestens 31. Dezember 1943 an die Geschäftsstelle des Großdeutschen Schachbundes in Berlin-Charlottenburg 1, Kirchplatz 2, eingesandt werden. Für richtige und vollständige Lösungen sind 50 wertvolle Bücherpreise ausgesetzt.

Die Weihnachtsstudie ist einfach gehalten. Der Weg zum Gewinn ist leicht zu finden, er muß allerdings mit Aufmerksamkeit verfolgt werden. Die drei a-Bauern sind lediglich ein Anbau zur Ausschaltung einer Doppellösung in einem Abspiel. Man prüfe die Aufgabe zunächst einmal unter Weglassung dieser Bauern.

Bis der Zankapfel rund wurde

Das Rätsel der blonden Kafiren.

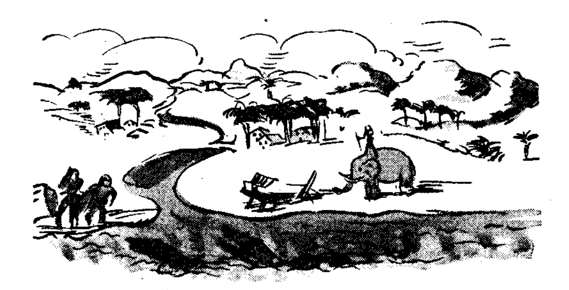
„Blonde, blauäugige Menschen von kräftigem Wuchs und dinarischem Gesichtsschnitt leben in den schwer zugänglichen Tälern." Eine Beschreibung, die uns weiter nicht erstaunt, wenn der Großglockner den Hintergrund bildet. Nun schieben wir aber die schneegekrönten



Häupter des Hindukusch hinter den Satz, und gleich wird ein so geschildertes Volk zum Rätsel. Tatsächlich sind die Kafiren der afghanischen Provinz Nuristan von dem beschriebenen Schlag, und ein interessanter Deutungsversuch will die europäisch anmutenden Angehörigen dieses Stammes von den Kriegern Alexanders des Großen herleiten, der vor 2¼ Jahrtausenden das Gebirge nach Indien hin überschritt. Bis nach Turkestan hinein, wohin der große „Iskander" gar nicht einmal gelangt war, ist sein Andenken heute noch so lebendig, daß sich Häuptlinge der dortigen Gebirgslandschaften rühmen, Nachfahren des makedonischen Königs zu sein. Man kann gut verstehen, daß seine Kriegstaten die Phantasie der östlichen Völker mächtig erregten und die Erinnerung an sie nie abriß.

Der erste Luftangriff ohne Flugzeug.

„Burg des Chorianes aus der Luft eingenommen." Eine gute Schlagzeile für die persischen Morgenblätter des 328. Jahres vor der Zeitwende! Und eine Tat fast ohnegleichen. Aus der Mitte einer steilen Schlucht im äußersten Iran erhob sich auf isoliertem Felsen die Burg des Feindes. Die höheren Schluchtränder überragten den uneinnehmbaren Felsenbau beträchtlich. Da ließ der erfindungsreiche Alexander, wie uns überliefert wird, von der Talsohle her Pfeiler aufrichten, die eine Brücke über das Tal und die Burg des Chorianes weg trugen. Von oben herunter fielen jetzt die Geschosse in die feindliche Besatzung, während die Soldaten Alexanders durch starke Wehren vor den Pfeilen von unten gesichert waren. Der erste Luftangriff und noch dazu ohne Flugzeug!



Von Krokodilen und Elefanten getäuscht.

Die Berichte solcher Taten kamen noch vor den Heeren Alexanders über den Hindukusch und erschreckten die Gegner. Als nun die staunenden Griechen im Heer, die mit dem König vier Jahre vorher in Ägypten gewesen waren, von den Südhängen des Hindukusch in das reiche Industal niederstiegen, wagten sie sich eine Hoffnung kaum zu gestehen. Bis ihnen aus den Strömen der krokodilähnliche Gavial entgegenblinzelte und sie sich den Kampfelefanten der indischen Heere gegenübersahen. Krokodile! Elefanten (die sich ja auch Hannibal aus der Nilgegend holen konnte)! Kein Zweifel: „Hier vor uns liegt der Nil", jubelten sie, „wir haben den Erdkreis umrundet!" Ein Irrtum!

Vom Pfeffer geblendet.

Ein Irrtum, dem — in entgegengesetzter Himmelsrichtung — ein anderer Großer sehr viel später auch verfiel: Kolumbus. Der wollte bekanntlich nach Westen segelnd den Globus umschiffen, um einen neuen, von den Scharen Muhammeds II. unbelästigten Weg nach dem gewürzreichen Indien zu finden. Wieder rief einer: Wir haben den Erdkreis umrundet, und er war doch erst auf Amerika getroffen, da, wo noch heute der Name des Archipels diesen Irrtum aufzeigt: in Westindien. Aber man hatte Pfeffer gefunden — wenn auch eine andere Sorte — und wo Pfeffer wuchs, war Indien!

Hat Kolumbus doch recht gehabt?

Wenn heute ein Reisender nach Westindien kommt, das außer diesem geographischem Mißverständnis bis in unsere Tage doch überhaupt nichts mit Ostindien zu tun hatte, so mag er sich an den Kopf greifen. Hat Kolumbus doch recht gehabt? Überall auf den größeren Inseln wimmelt es von wirklichen Ostindern. 200 000 Inder hat England als billige Arbeitskräfte in Kulitransporten allein nach Trinidad verschleppt, die der



westindischen Welt ihr ostindisches Leben aufprägen. An den Straßenrändern in Kingston auf Jamaika sitzen diese heimatlos gemachten Inder und verkaufen Bananen, die Früchte ihrer alten Heimat.

Das Rätsel der Banane.

Aber diese Früchte sind hier geerntet. Denn auch die Banane findet sich seltsamerweise hüben wie drüben, in Ost- und in Westindien. Da sie samen- und knollenlos ist, also nur durch Stecklinge vermehrt werden kann, muß sie von Menschenhänden aus ihrer Urheimat — wohl dem Himalaja — in die Neue Welt verbracht worden sein. Nun, was weiter? Irgend jemand wird wohl einmal dies Geschäft besorgt haben? Gewiß, aber es muß lange vor der kolumbianischen Entdeckung gewesen sein, denn die Banane hatte schon eine lange Geschichte in Amerika, als die Spanier dort ankamen. War Amerika schon vor seiner Entdeckung entdeckt gewesen?

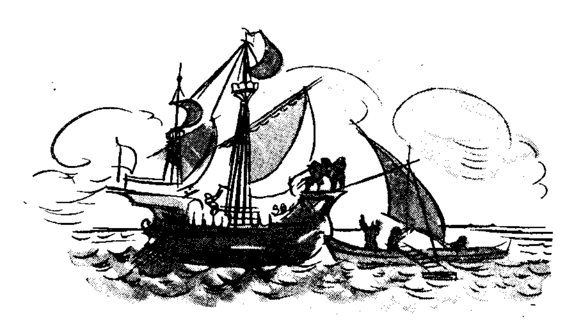
Wie kam es, daß die Entdeckung Amerikas vergessen wurde?

Wir wissen ja, daß Amerika längst schon durch die Wikinger betreten war, ehe noch irgendein Spanier oder Genuese Verlangen danach trug. Um die Zeit, als die Nordmänner zwischen 870 und 1120 Island und Grönland kolonisierten, waren sie über Neufundland schon zur nordamerikanischen Küste vorgestoßen. (Die Banane aber befand sich sicher nicht in ihren Proviantkästen.) Warum nur hat man dann soviel Wesens davon gemacht, als Kolumbus das schon entdeckte Land nochmals entdeckte? Wie war es möglich gewesen, daß dieser Kontinent wieder in die Vergessenheit gesunken war? Der schwarze Tod hatte seinen Vorhang zwischen die Alte und Neue Welt gesenkt. Im 14. Jahrhundert entvölkerte die Pest ganz Europa, und die isländischen und grönländischen Siedler starben aus. Man hatte anderes zu tun, vergaß die Gegenküste, und Kolumbus hatte seinen völlig neuen Start.



Das Schicksal spricht malaiisch.

Kolumbus hatte es noch nicht geschafft. Knappe 30 Jahre mußten sich die Menschen noch gedulden, bis sie einwandfrei erfuhren, daß sie auf einer Kugel lebten. Das schöne Stück aus dem Erdball von Amerika westwärts bis Indien hatte auf einen anderen Großen zu warten, der den Kreis erst vollendete, Magalhaes, der Portugiese, durchstieß den amerikanischen Kontinent und kam durch den feuerländischen Kanal in den Stillen Ozean, in dem zwar der spanische Konquistador Balbao schon gebadet hatte, der aber jungfräulich vor den Kielen der spanischen Karavellen des Magalhaes lag. Als man nach 120 Tagen auf einer Insel endlich landen konnte, rief der Generalkapitän siegesgewiß: „Wir haben den Erdkreis umrundet. Die Erde ist eine Kugel." Wie konnte er das so sicher wissen, wo doch die Philippinen, die er damals betrat, noch nie von einem Weißen gesehen worden waren? Für diesen unendlich wichtigen Augenblick der Weltgeschichte hatte das Schicksal Jahrzehnte vorher schon dem großen Entdecker einen Malaien zugeführt, der ihn in inniger Freundschaft auf seiner Fahrt begleitete. Dieser rief von Bord des Flaggschiffes die braunen Insulaner in Malaiisch an und — sie antworteten ihm in der gleichen Sprache. Der Beweis war erbracht. Die Erde war umfahren, der Zankapfel war rund geworden. Der Globus Behaims, zu dessen Füßen Magalhaes einst saß, war ein reales Abbild unseres Planeten.



Amerika hintenherum.

So wie die Wikinger den Atlantik von Küste zu Küste befahren haben, so haben auch die Polynesier und Chinesen, von denen man uralte Münzen an der amerikanischen Küste fand, den Stillen Ozean längst vor Magalhaes durchkreuzt. Den frühesten weißen Entdeckungsreisenden schon haben die Polynesier aus Holzklötzchen eine primitive Karte der Südsee-Inselwelt hingebaut, auf der keine einzige wesentliche Insel fehlte. Neuseeland und Hawai standen allezeit über 70 Breitengrade hinweg miteinander in Verbindung. Und von einem peruanischen Inka Tupan-Yupanki weiß man, daß er nach einjähriger Ozeanfahrt mit dunkelhäutigen Gefangenen an die heimatlichen Gestade zurückgekehrt ist. In irgendeinem dieser Schiffe oder einem der 30 m langen Kanus, die schon Kolumbus auf Jamaika gefunden hatte, mag auch die Banane nach der „neuen" Welt gerutscht sein.

Der unhöfliche Beethoven

Im Jahre 1845 wurde in Bonn unter der Teilnahme wirklich der ganzen musikalischen Welt das Beethoven-Denkmal auf dem Münster-Platz enthüllt. Der Festtag mußte sogar um einen Tag verschoben werden, weil der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. seine Teilnahme in Aussicht gestellt hatte, aber zuvor den Besuch der damals 27jährigen Königin Viktoria mit dem Prinzgemahl Albert von Koburg empfangen und mit diesem auf dem Feste erscheinen wollte. Das Festkomitee aber hatte versehentlich vergessen, für die hohen Herrschaften eine geeignete Tribüne auf dem Münsterplatz zwischen den Fahnenmasten vor dem Denkmal errichten zu lassen. Zum Glück aber stand auf der anderen Seite des Platzes das Gräflich Fürstenbergsche Palais, das einen großen Balkon hatte. Dieser wurde nun mit Blumen und Teppichen würdig für die hohen Gäste hergerichtet.

Als aber dann im Rahmen der großen Feierlichkeit des Denkmals die Hülle fiel, da — bot sich der geniale Meister der Töne den regierenden Häuptern — unter den ungeheuren Jubelrufen der Menge, unter Böllerschüssen, Gewehrsalven und Fanfarenstößen — doch nur mit seinem Rücken dar. König Friedrich Wilhelm IV. war entsetzt, der königlichen Herrscherin von England erstarrte in beleidigtem Stolz das Gesicht, die Begleitung konnte das Lächeln, die Hofdamen das Kichern nur schwer unterdrücken. „Der dreht uns ja den Rücken zu!" knurrte ärgerlich der König. Alexander von Humboldt aber, der als Kammerherr in des Königs Begleitung war, wandte sich an diesen mit entschuldigenden Worten: Beethoven sei schon bei Lebzeiten ein grober Kerl gewesen, so daß man von ihm füglich nach seinem Tode keine Höflichkeit erwarten könne. B. W. Klg.

Gellert zahlt alles

Gellert, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts den literarisch maßgebenden Einfluß an der Leipziger Universität ausübte und namentlich durch seine volkstümlichen Fabeln und Erzählungen berühmt geworden ist, stand in dem Rufe, besonders mildtätig zu sein.

Eines Tages kam zu ihm ein Unbekannter und bat um eine Unterredung.

„Herr Professor", begann er, „ich weiß, Sie haben ein gutes Herz. Eine arme Frau, die seit Tagen nichts gegessen hat, wird heute vor die Tür gesetzt, weil sie die drei Taler, die ihre Wohnung kostet, nicht bezahlen kann."

„Die Ärmste!" sagt Gellert mitleidig und langt schon in die Tasche.

„Ja, das Elend ist groß. Und für Sie, Herr Professor, sind ja die paar Taler kein Geld. Wollen Sie der Frau helfen?"

„Aber natürlich — geben Sie mir den Namen und die Adresse!"

„Das ist nicht nötig", erwidert mit dankbarem Lächeln der Besucher, „Sie können das Geld mir übergeben — ich bin nämlich der Hauswirt der Frau. Hier ist die Quittung . . ." Fi. Fi.

EISSPORT-PREMIERE IN BERLIN VOR SOLDATEN



Galland unter den Eissportlern.
Generalmajor Galland, Inspekteur der Jagdflieger und Träger des Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, wohnte der Eissportpremiere im Berliner Sportpalast bei. Links neben Generalmajor Galland die Kunstläuferin Gerda Strauch, rechts von ihm Ria Baran. In der zweiten Reihe von rechts Paul Falk, Erich Zeller, Günther Noack, Gudrun Olbricht, Ritterkreuzträger Oberst Trautlofft, Brigitte Zopf.

Aufnahmen: Scherl.



Mitten in das Spiel hinein brandet der Beifall.
Die Sportpalastpremiere war den Verwundeten und Soldaten des Standortes Berlin vorbehalten.



Unter dem Tiefstrahler.
Das deutsche Meisterpaar Gerda Strauch und Günther Noack bei einem ihrer Tänze.



Das blitzschnelle Kampfspiel.
Die BSC-Stürmer haben im Eishockeyspiel gegen die Berliner Auswahlmannschaft ein Tor erzielt.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.